

Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: ReferenceList

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera

Band (Jahr): 9 (1959)

Heft 1

PDF erstellt am: 11.07.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURZE HINWEISE

BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

PHILIPP WOLFF-WINDEGG, *Die Gekrönten. Sinn und Sinnbilder des Königtums*. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1958. 376 S. — Das Buch wendet sich an ein breites Publikum und erzählt von den Mythen und Riten ägyptischer und chinesischer Herrscher, von römischen, französischen und englischen Krönungen und streift so ziemlich alles, was hier einschlägt. Kann man auch nicht überall zustimmen, so muß man doch sagen, daß ein praktisch-populäres Handbuch vorliegt, das die heutige moderne Forschungsliteratur gut kennt (S. 352—370) und durch ein Sachregister das Dargebotene leicht zugänglich macht.

P. Iso Müller

HANS VOLKMAN, *Sullas Marsch auf Rom. Der Verfall der römischen Republik*. (Janus-Bücher, Bd. 9.) Verlag R. Oldenbourg, München 1958. 104 S. — K. H. HÖFELE, *Rienzi, Das abenteuerliche Vorspiel der Renaissance*. (Janus-Bücher, Bd. 10.) Verlag R. Oldenbourg, München 1958. 96 S. — Jedes der beiden Bändchen hat eine Zeitenwende zum Thema. In *Sullas Marsch auf Rom* wird dem Leser eine fesselnde Darstellung der römischen Geschichte der Jahre 88—78 v. Chr. geboten. Ausgangspunkt ist der Entschluß des Feldherrn Sulla, seine Soldaten gegen das von seinen politischen Gegnern beherrschte Rom zu führen. Damit griff das römische Heer erstmals als entscheidender Machtfaktor in den Parteikampf ein. Sorgfältig untersucht der Verfasser die Frage, wie es soweit kommen konnte, und zeigt mit zahlreichen Hinweisen, wie das Beispiel Sullas, des ersten politischen Generals in der römischen Geschichte, Schule machte und wie rasch die Typologie des illegalen Feldherrn durch neue Züge ergänzt wurde. An Sulla hebt Volkmann besonders hervor, daß er sich durch die Beinamen «Epaphroditos» und «Felix» mit dem Nimbus des von den Göttern und vom Glück begnadeten Feldherrn zu umgeben wußte. Kündigte sich damit bereits der spätere Herrscherkult an, so wies nicht zuletzt auch das großartige Staatsbegräbnis für den toten Diktator auf das anbrechende Zeitalter der Monarchie hin. Die Fragwürdigkeit der staatsmännischen Leistung Sullas, der die Republik erhalten wollte, in Wirklichkeit aber ihre Entartung beschleunigte, geht aus der Studie mit aller Klarheit hervor.

Im Bändchen *Rienzi* schildert K. H. Höfele nicht nur das abenteuerliche Schicksal des Cola di Rienzo, der, aus engen Verhältnissen aufsteigend, 1347 für kurze Zeit als «Tribun» die Herrschaft über Rom gewann und die Einigung Italiens durch ein italienisches Kaisertum plante. Indem der Ver-

fasser Rienzis Persönlichkeit und Ideenwelt in die geistigen und politischen Zusammenhänge des 14. Jahrhunderts einordnet, gelingt ihm eine knapp umrissene, eindrucksvolle Darstellung der Wende vom Mittelalter zur Renaissance. Rienzi gehörte sowohl der zerfallenden mittelalterlichen als auch der anbrechenden neuzeitlichen Welt an. In dieser Tatsache sieht Höfele den tiefsten Grund für das Scheitern des «Tribunen». Nicht nur am Widerspruch zwischen seinen Ideen und der politischen Wirklichkeit ging Rienzi zugrunde, sondern schließlich daran, daß ihm die Fähigkeit zur letzten Konsequenz fehlte und er seine eigene Mission verriet — eine These, die sicher zur Diskussion anregen dürfte.

Beiden Bändchen sind Zeittafel und Literaturübersicht beigelegt.

Max Bandle

RUDOLF FELLMANN, *Das Grab des Lucius Munatius Plancus bei Gaëta*. Mit einem Beitrag von GIORGIO GULLINI. Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band 11. Verlag des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel 1957. 98 S. mit 18 Abb. und 8 Taf. — Die vorliegende Schrift verdankt ihre Publikation der 2000-Jahrfeier der Colonia Raurica. Den Gedanken, aus diesem Anlaß eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung des monumentalen Grabes des Koloniegründers und davon ausgehend zugleich eine Monographie der römischen Rundgräbergruppe vorzulegen, wird man nur als glücklich bezeichnen können. Indessen bleibt zu bedauern, daß die Freilegungs- und Restaurierungsarbeiten am Monument selbst beim Abschluß des Manuskriptes noch im Gang waren und auch sonst (vgl. S. 6) der Terminverpflichtung der Vorrang vor der wirklichen Beendigung der archäologischen Studien eingeräumt wurde. — Fellmann gibt zunächst eine ausführliche Lage- und Baubeschreibung des Grabmals, welcher Gullinis knapper Bericht über die Ergebnisse der jüngsten Wiederherstellungsarbeiten eingefügt ist. Rekonstruktionen des Grabes und die Erörterung seiner Chronologie — Fellmann denkt an eine Entstehung um etwa 20 v. Chr. — schließen den ersten Teil ab. Der zweite hat die intensive Deskription und Analyse, Bestandsaufnahme und Erstellung eines Kataloges des Metopen-Triglyphenfrieses zum Gegenstand und wird durch dessen skizzenhafte Einordnung in die Evolution der antiken Waffenreliefs abgerundet. Der letzte Abschnitt vereinigt dann eine Aufzählung von 17 verwandten Grabanlagen mit einem speziell auf Tambour, Tumulus, Zinnenbekrönung, Grabkammern und Ringgang konzentrierten Bauvergleich. In seinen Bemerkungen zur Herkunft und Entstehung des Typus spricht sich Fellmann schließlich für eine eigenständige römische Schöpfung des 1. Jahrhunderts v. Chr. aus, welche jedoch etruskische und teilweise auch hellenistische Impulse in sich verarbeitet hatte.

Karl Christ

KARL STEHLIN †, *Die spätrömischen Wachttürme am Rhein von Basel bis zum Bodensee. 1. Untere Strecke: von Basel bis Zurzach*. Bearb. v. VICTORINE VON GONZENBACH. (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Band X.) Verlag des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel 1957. 136 S., 93 Abb., 14 Taf., 1 Karte. — Dank der Initiative von R. Laur-Belart wurde es möglich, die durch K. Stehlin von 1908 bis 1934

erarbeiteten Situations- und Fundbeschreibungen der insgesamt 23 spät-römischen Wachttürme der Rheinstraße zwischen Basel und Zurzach in diesem unpräzisen, aber soliden Bande zu veröffentlichen, einem Bande, welchem neben E. Ettlingers Keramikbestimmungen und H. Liebs epigraphischen adnotationes insbesondere die Bearbeitung der Kleinfunde und die Ergänzungen V. v. Gonzenbachs sehr zugute kamen. Herausgeber und Mitarbeiter haben sich dabei in wohlthuend behutsamer Form dienend Steh- lins Intentionen untergeordnet, so daß trotz aller Verzögerungen und Nachträge nun doch eine geschlossene und klare Publikation vorliegt.

Es bedarf keiner weiteren Worte, um ihre Bedeutung für die Geschichte des spät-römischen Befestigungswesens zu unterstreichen. Wir können nur hoffen, daß auch die Strecke von Zurzach zum Bodensee bald zugänglich gemacht werden kann, damit die archäologischen Resultate dieser Untersuchungen in nicht allzuferner Zeit die Grundlage für eine Geschichte dieses letzten römischen Fortifikationssystems nördlich der Alpen zu bilden vermögen.

Karl Christ

MARCO SCOVAZZI, *Le origini del diritto germanico. Fonti - Preistoria - Diritto pubblico*. Con prefazione di Pietro Vaccari. Edit. Dott. A. Giuffrè, Milano 1957, VIII e 335 p. — Das Buch charakterisiert die Quellen, die zur Erfassung und zum Verständnis der rechtlichen Institutionen der Germanen von Bedeutung sind. Darunter sind eigentliche Rechtsquellen und solche, die nur am Rande rechtliche Einrichtungen berühren oder einen Lichtblick auf eine bestimmte rechtliche Institution werfen. Es werden die griechischen und römischen Quellen aufgezählt, die folgenden epigraphischen Quellen und Rechtsquellen der Ost- und Westgermanen und dann die Quellen des Nordens. Daß durch diese Gliederung die chronologische Folge teilweise unterbrochen wird, ist verständlich. Am Schlusse jeden Abschnitts werden die wichtigsten Quelleneditionen und die einschlägige Literatur verzeichnet. Der Umfang des behandelten Stoffes verlangt die Kenntnis einer europäischen Literatur, wobei vor allem die reiche deutsche und skandinavische Literatur im Vordergrund steht. Der Verfasser hat ein gewaltiges bibliographisches Material zusammengetragen.

Wer den Titel des Buches liest, wird sich die Frage stellen: gibt es überhaupt ein germanisches Urrecht mit einheitlichem Charakter? Der Verfasser wirft diese Frage selber auf und kommt zum Schluß, daß man wohl nicht von einem solchen einheitlichen Urrecht sprechen könne, daß aber unter dem Einfluß wirtschaftlicher, religiöser, moralischer und sozialer Gegebenheiten sich an den Kulturzentren Gewohnheiten und Rechtsübungen bildeten und weiter verbreiteten.

Hier liegt der Ausgangspunkt für die vergleichende Methode, die der Verfasser eingeschlagen hat, indem er diese Hauptzentren, von denen die Institutionen ausgegangen sind, in Vergleich setzt und so die «Ursprünge» des germanischen Rechts aufzudecken versucht. Daraus ergeben sich dann interessante Einblicke in das Recht der germanischen Verbände, da «alles Recht ursprünglich Verbandsrecht ist», wie sich Heinrich Mitteis ausdrückte. Als bedeutsamste Verbände stehen Sippe und Haus, die als Elemente der Verfassung eine Reihe öffentlicher Aufgaben erfüllten, im Vordergrund von Scovazzis Untersuchungen.

Die aufgeworfenen Fragen sind zahlreich. Freilich zeigt gerade die neuere Diskussion über Hundertschaft, Centena und Huntari und ähnliche Probleme, daß die Lösungen nicht immer einfach sind, und daß es einläßlicher Spezialuntersuchungen braucht, um ihrer gerecht zu werden. Scovazzis Buch vermittelt einen aufschlußreichen Überblick über den Stand der Forschung.

Louis Carlen

HANNO HELBLING, *Ekkehard IV., Die Geschichten des Klosters St. Gallen*. Übersetzt und erläutert von H. H. (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, hg. v. Karl Langosch. Dritte Gesamtausgabe Bd. 102.) Böhlau Verlag, Köln-Graz 1958. 248 S. — Als ein Vorbote der lateinischen Neuausgabe im Rahmen der MG. erscheint diese Übersetzung zum Ersatz für jene, die vor achtzig Jahren Meyer von Knonau in der gleichen Reihe herausbrachte. Man freut sich über die «Neuinszenierung», und nicht nur, weil das Satzbild gefälliger geworden ist und der Umschlag gar mit Tuotilos Gallustafel anspricht. Helblings Verdeutschung wetteifert an Genauigkeit mit dem Vorgänger und liest sich dank ihrer Gewandtheit merklich angenehmer als die alte, die bei aller Sorgsamkeit des Stils doch etwas Steifes und heute veraltet Wirkendes an sich hatte. Übrigens liegen allerlei Schwierigkeiten bei Ekkehard selber, der nun einmal kein eleganter Lateiner war. Auch über die Deutung kann man zuweilen streiten. Kap. 89: Ekkehard II. war so schön, ut insipientes, sicut Josephus de Moyse scribit, gratia sui detineret. Helbling übersetzt (S. 160): «daß er die, die ihn anschauten, um seinetwillen zurückhielt, wie Joseph es von Moses schreibt». Ich denke eher: daß er sie «durch seine Anmut im Bann hielt» oder freier, daß seine Anmut sie nicht losließ (und jedenfalls statt Joseph: Josephus). Doch das sind Kleinigkeiten; im ganzen wird die umsichtige Arbeit allen billigen Ansprüchen gerecht. — Die Anmerkungen sind reichlicher bedacht als in Meyer von Knonaus deutscher Ausgabe, aber natürlich ganz bedeutend sparsamer als in dessen lateinischer Edition. Dabei hat Helbling die unablässig eifernde Kontrolle seines Vorgängers, ob Ekkehards Geschichten auch «wahr» sein könnten, eingeschränkt, dafür besonders im Geistesgeschichtlichen viel Neues hinzugebracht. Hier liegt ja der ganze Wert der *Casus*, die als Tatsachenbericht nicht ins Gewicht fallen: man erfährt, was Mönche um 1040 dachten und sprachen. So wird das Buch in der neuen Gestalt gewiß neue Freunde finden.

W. von den Steinen

REINHOLD BOSCH, *Was man bei Kirchenrenovationen entdecken kann*. Hg. v. der aargauischen Erziehungsdirektion u. v. Aargauischen Heimatverband 1958. 48 S. mit 20 Abb. — R. BOSCH, *Ausgrabungen in der Kirche Suhr*. Buchdruckerei AG. Suhr, Suhr 1956. 8 S. mit 2 Abb. u. 1 Plan. — R. BOSCH und H. R. BURKART, *Archäologisches und Historisches von der Kirche St. Peter und Paul in Obermumpf*. Sonderdr. aus «Vom Jura zum Schwarzwald», 1956. 14 S. u. 12 Abb. — R. BOSCH, *Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen im Turm Rore*. Separatdr. aus der Gedenkschrift «Das Rathaus zu Aarau in Gegenwart und Vergangenheit». 8 S. mit 9 Abb. u. 1 Planaf. — Diese vier Arbeiten des aargauischen Kantonsarchäologen Reinhold Bosch vermitteln für jeden, der sich mit Ausgrabungen in Kirchen zu befassen

hat, sehr viel Lehrreiches. Die erste Schrift erschien als selbständige Publikation. In übersichtlicher Gruppierung erteilt sie äußerst wertvolle Winke für die archäologische Erforschung der Gotteshäuser; sie weist auf die immer möglichen Überraschungen hin und zeigt auch die Wege zur dauernden Sichtbarmachung interessanter Bauteile. Während uns manches schon hier an konkreten Beispielen erläutert wird, befassen sich zwei der Separata mit den Ausgrabungen in alten Pfarrkirchen des Kantons Aargau, die beide auf römischem Gemäuer stehen und damit sehr wertvolles Vergleichsmaterial für Untersuchungen an anderer Stelle vermitteln. Mit gleicher Gründlichkeit wurde auch der Turm «Rore» in der Altstadt von Aarau untersucht. Photographische Aufnahmen und Pläne unterstützen die ohnehin durch exakte Klarheit gekennzeichneten Ausführungen des Verfassers.

H. Kläui

LOUIS BLONDEL, *Le temple de l'Auditoire, ancienne église de Notre-Dame-la-Neuve*. Extrait de «Genava», 1957. 13 fig. — A l'occasion de la restauration du «Temple de l'Auditoire», situé au sud de la cathédrale de Genève, Monsieur Louis Blondel, archéologue cantonal, a pu faire quelques sondages qui ont amené la découverte de vestiges, intéressants non seulement pour l'histoire monumentale, mais aussi pour l'histoire religieuse de Genève. Il a pu définir l'existence à Genève d'un groupe épiscopal formé de deux églises parallèles, dont on trouve ailleurs des exemples.

L'église de Notre-Dame-la-Neuve a eu une destination très particulière, avant de devenir paroissiale dans la seconde moitié du XIII^e siècle, peu avant 1264, et «Temple de l'Auditoire» réformé au XVI^e siècle. C'était le sanctuaire personnel de l'évêque, dédié, comme d'habitude, à Notre Dame, avec un baptistère, à l'instar de la cathédrale, avec une confession sous l'autel central, où les évêques devaient procéder aux ordinations et aux consécérations, et où la plupart d'entre eux ont dû être enterrés. Il datait vraisemblablement du V^e siècle et avait été établi sur des substructions romaines et sur l'enceinte urbaine elle-même. L'église fut complétée au VIII^e et IX^e siècles (crypte); reconstruite en grande partie au XI^e siècle, avec une nef agrandie et un chœur rectangulaire, elle fut transformée à nouveau dès 1443—1444 par l'établissement d'un chœur polygonal, de voûtes de pierre, et par l'adjonction de chapelles latérales.

Cette étude fait honneur à son auteur, chez qui on ne se lasse pas d'admirer la parfaite maîtrise des sources historiques et la sûreté de l'interprétation archéologique.

Marcel Grandjean

HANS KOCH, *Die Stadt Zug*. (Schweizer Heimatbücher 82.) Verlag Paul Haupt, Bern 1957. 24 S. u. 32 Taf. — Die wissenschaftlich etwas ungleichmäßige Reihe der Schweizer Heimatbücher bringt hier einen erfreulichen Band. Der Verfasser, aus eigener Forschung ein gründlicher Kenner der zugerischen Geschichte, verarbeitete die neuesten Quellenpublikationen, nicht zuletzt das neue Zuger Urkundenbuch. Mit aller Schärfe treten nach dem Abschluß des Zugerbundes von 1352 die Bestrebungen von Schwyz hervor, den neuen gleichberechtigten Bundesgenossen Zug zum Untertanen zu machen. Nur durch starke Anlehnung an Zürich vermochte Zug dem stürmischen schwyzerischen Expansionsdrang zu widerstehen. Die Schwäche

Zugs läßt sich daraus erkennen, daß erstmals 1414 ein Einheimischer zum höchsten Amte, dem Ammannamt, gelangte. Die dauernde Spannung zwischen Stadt und Land Zug war zudem wenig geeignet, die Stellung des Ortes unter den Eidgenossen zu stärken. — Im baugeschichtlichen Teil wird St. Oswald besonders hervorgehoben. Baufreudigkeit ist überhaupt ein Charakteristikum der Zuger Geschichte und brachte es, mit der Kleinheit des Gemeinwesens verglichen, zu imponierenden Leistungen. Die Entwicklung der modernen Industrie Zugs wird zu Recht in einem besondern Abschnitte geschildert, denn sie trägt heute die unablässig wachsende Stadt. Ein kleiner Führer durch Alt-Zug beschließt das durch Inhalt, Illustration und Sprache wertvolle Heft.

Eugen Bürgisser

ERNEST GIDDEY, *Histoire générale du XIV^e au XVIII^e siècle*. Librairie Payot, Lausanne 1957, 307 S. — GEORGES-ANDRÉ CHEVALLAZ, *Histoire générale de 1789 à nos jours*. Librairie Payot, Lausanne 1957. 375 S. — Gerne machen wir hier auf zwei Bücher aufmerksam, die als ganz ausgezeichnete Unterrichtsmittel bezeichnet werden müssen. Auf knappem Raum erhält der Schüler eine die geschichtlichen Zusammenhänge in mustergültiger Weise klärende Darstellung der Weltgeschichte vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart. Dabei soll der Benützer zu selbständiger Arbeit angeleitet werden. Diesem Ziel entspricht es, daß den einzelnen Abschnitten je eine kurze Zusammenfassung des Hauptinhaltes sowie Übungen beigegeben sind, die zum Überdenken der erworbenen Kenntnisse anhalten sollen. Die Verfasser trachten danach, der oft gehörten Forderung nach einer Neuordnung des geschichtlichen Stoffes nachzuleben. Der Kreis der Staaten, mit denen man sich im Unterricht zu befassen hat, so vernimmt man, müsse auf Grund der Erfahrung des weltumspannenden Geschehens in unserer Gegenwart weiter als bisher gezogen, die Schweizergeschichte im Rahmen der Gesamtgeschichte gezeigt werden. Breiten Raum nehmen die kulturgeschichtlichen Übersichten ein. Die Tatsache, daß im wesentlichen dennoch weitgehend, wenn auch nicht mehr so ausschließlich wie in den früheren Schulbüchern, eben die Persönlichkeiten und Epochen zur Behandlung gelangen, die auch bisher im Mittelpunkt der historischen Betrachtung gestanden haben, zeigt nur, daß eine gewissenhafte Erfassung der Zusammenhänge eben keine Willkür in der Auswahl des zu verarbeitenden Stoffes gestattet. Kennzeichnend für das Bestreben, die Geschichte der eigenen Heimat in Beziehung zum Ganzen zu setzen, ist etwa die Aufforderung, anzugeben, zu welchem Zeitpunkt der Weltgeschichte ein Franzose, ein Deutscher oder ein Italiener sich mit Schweizergeschichte zu befassen habe. Als besonders begrüßenswert möchten wir das im Anhang zur Geschichte des Mittelalters beigefügte Wörterbuch der zur Verwendung kommenden technischen und juristischen Fachausdrücke erwähnen. Uneingeschränktes Lob verdient auch die Ausstattung. Jede der verschiedenen Epochen wird mit zeitgenössischen Illustrationen verlebendigt. Der besseren Einprägbarkeit des Dargebotenen dienen außerdem Karten und graphische Darstellungen, so etwa zur Verdeutlichung der Bevölkerungszunahme im neunzehnten Jahrhundert oder zur Veranschaulichung der Entwicklung des Wirtschaftspotentials der heutigen Weltmächte. Um dem Leser die für das hochkapitalistische Unternehmertum bezeichnende Neigung, durch die Zusammen-

fassung verschiedener Produktionszweige den Markt zu beherrschen, das Streben nach wirtschaftlicher Vertikalkonzentration, nahezubringen, wird mit einem einfachen Schema ein Bild vom Aufbau der Firma Krupp entworfen. Solches Anschauungsmaterial muß jedem Lehrer hochwillkommen sein.

Hans C. Huber

H. C. PORTER, *Reformation and Reaction in Tudor Cambridge*. Cambridge University Press 1958. XI u. 461 S. — Das ausführliche Werk des Kanadiers Porter scheint deshalb gerechtfertigt, weil im Cambridge des 16. Jahrhunderts — ebenso wie im Oxford des 19. Jahrhunderts — die religiösen Kontroversen besonders scharf waren und bei der engen Verbindung von Universität, Staat und Kirche die Glaubensdoktrin der durch einen Staatsakt geschaffenen anglikanischen Kirche entscheidend beeinflussten. Erasmus und der Elsässer Martin Bucer lehrten in Cambridge, das beim Regierungsantritt der katholischen Maria eine Hochburg des Protestantismus war. Viele Protestanten zogen damals ins Exil und knüpften in den Niederlanden, in Frankfurt a. M., in Genf und Zürich enge Beziehungen zur kontinentalen Reformation an. Nach der Rückkehr der Exilierten ins elisabethanische Cambridge setzte ein erbitterter Kampf der verschiedenen Glaubensrichtungen um die Macht innerhalb der Colleges und der Universität ein. William Perkins und Thomas Cartwright waren Exponenten eines Calvinismus, gegen den sich reaktionäre Elemente wie Peter Baro und Lancelot Andrewes zur Wehr setzten. William Cecil, Kanzler der Universität, wurde oft als Schiedsrichter beigezogen; nicht selten sprach Königin Elisabeth I., beraten durch den gemäßigten Erzbischof John Whitgift, das letzte Wort. Bei diesen Streitigkeiten hielten sich die Parteien innerhalb der Grenzen der Staatskirche; Robert Browne, der erste independente Prediger, und Roger Williams, Begründer des Staates Rhode Island, waren Ausnahmen.

Der mit einer Vielfalt von Quellenmaterial dokumentierte und von einer großen Vertrautheit des Autors mit den Eigenheiten der Colleges und der Universität Cambridge zeugende Band sei all denen empfohlen, die sich für die Geschichte der Tudors und die Entwicklung der anglikanischen Staatskirche interessieren; die Fülle der Einzelheiten ist so groß, daß der Leser darin oft zu ertrinken droht.

Ursula Heuß-Burckhardt

HUGO ZWETSLOOT, *Friedrich Spee und die Hexenprozesse. Die Stellung und Bedeutung der Cautio criminalis in der Geschichte der Hexenverfolgungen*. Paulinus-Verlag, Trier 1954. 345 S. u. 8 Abb. — Der Verfasser überblickt einleitend die Geschichte des Hexenwesens und der Hexenverfolgungen unter Benützung und Angabe der wichtigsten Quellen, skizziert dann das Leben Friedrich Spees, seine Begegnung mit dem Hexenprozeß und die Schwierigkeiten, die er mit seinen Ordensobern bekam, nachdem er unmißverständlich gegen den Hexenwahn Stellung genommen und geistliche und weltliche Verteidiger des Hexenprozesses mit gleichem Mute angegriffen hatte. Wertvoll ist das Buch vor allem durch die eingehende Analyse von Spees berühmter Schrift «*Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber etc.*». In historischen Exkursen wird der Strafprozeß in Hinsicht auf Denunziation, Folter und Indizienbeweis beleuchtet. Der Verfasser geht auch auf die Wirkung der *Cautio criminalis* ein. Spees mutige Schrift war eine

erschütternde Anklage; aber der Hexenwahn saß so tief, daß die Heilung sich nur langsam durchsetzte. Spee selber hatte im Vorwort seiner Schrift resigniert bemerkt, die im Wahn Befangenen werden das Buch nicht lesen, «es wird doch keiner hören wollen». Er starb 1635, ohne die Wendung zum Bessern erlebt zu haben, die doch in erster Linie ihm zu verdanken war. Das Buch schließt mit einem Literaturverzeichnis, einer Aufzählung der Ausgaben und Übersetzungen der *Cautio criminalis* und einem Namen- und Sachregister.

Karl Schib

GEORGE YULE, *The Independents in the English Civil War*. Cambridge University Press 1958. 156 S. — Unter Independenten versteht man gemeinhin die politisch-religiöse Gruppe, die mit den Presbyterianern das puritanische Lange Parlament von 1640 bildete und aus der Oliver Cromwell hervorgegangen ist. Der australische Historiker Yule versucht, den Begriff des Independenten zu differenzieren und seine politischen, sozialen und religiösen Aspekte von historischer Warte aus in Übereinstimmung zu bringen.

Das Fehlen einer homogenen Parteidoktrin entspricht dem Wesen des Independentismus; typisch ist ein religiöser Radikalismus. Die einzelne Gemeinde soll sich frei von jeglicher kirchlichen Organisation entwickeln können (daher auch die Bezeichnung «Congregationalists»); auch die presbyterianischen Laien-Ältesten werden abgelehnt. Wie falsch es ist, die Toleranz als Hauptmerkmal der Independenten zu bezeichnen, zeigt das rigorose Regime der Independenten in Massachusetts. Von den Sekten der Zeit, den separatistischen Brownists und den sozialistisch anmutenden Levellers, unterscheidet die Independenten das Festhalten an der Verbindung von Kirche und Staat und die Beibehaltung der kirchlichen Zehnten. Politisch sind die Independenten schwer auf einen Nenner zu bringen; neben der radikal republikanischen Armee steht Cromwell, ein Pragmatiker konservativer Färbung. East Anglia ist das Zentrum des Independentismus, der sich grobenteils aus dem niederen Adel rekrutiert; daß sich jedoch in seinen Rängen auch Großgrundbesitzer, Londoner Kaufleute und Juristen finden beweist Yule in seinen sorgfältigen Anhängen, worin er das Herkommen und die Laufbahn jedes faßbaren independenten Parlamentariers und Pfarrers prüft.

Im Quellenmaterial dieser Anhänge, die auch umfangmäßig die Hälfte des Bandes einnehmen, scheint mir der große Wert dieser Studie zu liegen, die viel mehr ein Diskussionsbeitrag als eine abschließende Äußerung sein möchte.

Ursula Heuß-Burckhardt

HANS RUDOLF KURZ, *Die Schweiz in der europäischen Strategie vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Atomzeitalter*. Albert Bachmann Verlag, Zürich 1958. 98 S. — Obgleich es sich nicht eigentlich um eine wissenschaftliche Arbeit handelt, sondern um eine Schrift zur Aufklärung des weiteren Publikums, verdient sie doch, auch den Historikern bekannt zu werden.

Der Verfasser, Leiter des außerdienstlichen Pressedienstes des EMD, versucht darzulegen, wie seit dem Dreißigjährigen Krieg die Schweiz in den militärpolitischen Erwägungen der Großmächte fortwährend eine gewisse Rolle gespielt hat. Für die Zeit des 2. Weltkrieges ist diese Tatsache jedermann durch die Zeitungen bekannt, den meisten aber nicht in bezug

auf die früheren Epochen, ja viele geben sich nicht einmal Rechenschaft über die Stetigkeit dieser Bedrohung auch in der Zukunft. Ein wesentliches Verdienst, das sich Dr. Kurz mit seiner Studie erwirbt, besteht gerade darin, die Konstanz nachgewiesen zu haben, mit der die europäische Strategie immer wieder die Schweiz als Zugang und Paß zu den Nachbarländern in ihre Pläne einbezog.

Einleitend wird auf die beiden Möglichkeiten des indirekten und des direkten Angriffs auf unser Staatsgebiet hingewiesen. Es gibt allerdings Fälle, die sich nicht eindeutig in die eine oder die andere Klasse einreihen lassen. Die Schrift unterstreicht doch wohl zu wenig das Faktum, daß die ausländischen Mächte zu wiederholten Malen bedenklich eifriges Interesse für innere Wirren in unserem Land gezeigt haben, in der Absicht, wenn nötig bei uns «Ordnung zu schaffen» und das Übergreifen der Unruhen auf die Umwelt zu verhindern.

Der Autor bespricht dann die operativen Pläne und die erfolgten Grenzverletzungen der Großmächte uns gegenüber seit dem Großen Krieg des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 2. Weltkrieges. Selbstverständlich wäre hier manches nachzutragen oder genauer zu beschreiben. Zwei Beispiele: Im Kapitel über die Kriege Ludwigs XIV. wird nicht an die militärische Bedrohung erinnert, in welche die Eidgenossenschaft geriet, als in den Jahren 1708 und 1709 der Sonnenkönig den Übergang von Neuenburg in den Besitz Preußens durch eine bereitgestellte Besatzungsarmee unter Marschall Villars zu Gunsten Frankreichs rektifizieren wollte. Bern hatte damals sicherheitshalber den umstrittenen zugewandten Ort durch Truppen okkupiert. Aber die gegen den Franzosenkönig verbündeten Mächte sollen ihrerseits daran gedacht haben, alliierte Regimenter zum Einmarsch in die Schweiz bereitzustellen, als vorsorgliche Maßnahme gegen einen möglichen Einfall von Villars Armee ins Neuenburgische (vgl. J. G. Masius, dänischer Gesandter in Preußen, an den König von Dänemark, Berlin, 12. 11. 1707: «... Sollte aber selbige Crone [= Frankreich] etwas Feindliches unternehmen, so sollte, wie man saget, von der allijrten in Italien stehenden Armée, im Fall der Noth, einige tausend Mann denen Schweitzern zum souccours gesandt werden,») ! Beim Haar wäre also die Eidgenossenschaft in den Weltkrieg des Spanischen Erbfolgestreites hineingezogen worden! Und anderseits wird zum Generalstreik von 1918 nur lakonisch bemerkt: «Daß die Ententemächte sich darauf vorbereiteten, mit bewaffneter Macht in der Schweiz zu *intervenieren* und wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen zu ergreifen, wenn der soziale Bürgerkrieg andauern sollte, dürfte heute feststehen.» Gewiß hätte hier der Leser gerne aktenmäßig oder durch Memoirentexte belegte Beweise zu dieser altbekannten Behauptung vernommen.

Die synthetische Gesamtschau mit den vielen, ausgezeichneten Krokis, die Major Kurz bietet, ist unzweifelhaft von praktischem Nutzen, für den Gelehrten wie für den Lehrer und den Zeitungsmann. Kurze bibliographische Angaben zu jedem Kapitel hätten diesen übrigens die Vorteile noch vermehrt. Die Schrift gehört zudem ins Gepäck der Zug- und Kompagnieführer. Ihnen allen wird nicht zuletzt der «Ausblick auf die Zukunft», den der Verfasser dem Leser am Schluß auf den Weg mitgibt, manche Frage um moderne Landesverteidigung und Atombewaffnung klären und zu beantworten erleichtern.

L. Haas

HENRI HOURS, *La lutte contre les épizooties et l'École vétérinaire de Lyon au XVIII^e siècle*. Paris, Presses universitaires de France, 1957. Gr. in-8°, 96 p. (*Collection des Cahiers d'histoire*, tome 2.) — Ce petit livre est un chef-d'œuvre d'intelligence. Par son art de s'en tenir fermement à l'essentiel et de pointer du premier coup l'intérêt d'une question, M. Hours, la gloire des chartistes lyonnais, a fait de cette monographie un ouvrage désormais important à la bonne connaissance du 18^e siècle. L'histoire *administrative* de l'École vétérinaire de Lyon était déjà faite¹. Quitte de recommencer ce travail fastidieux et nécessaire, M. Hours a étudié des aspects négligés encore, mais combien plus intéressants, du sujet :

1. L'histoire des crises d'épizootie dès le début du 18^e siècle, chronologie des épidémies, mesures prises par les autorités, remèdes mis en œuvre, action du clergé, initiatives des populations². Tout cela change beaucoup entre 1700 et 1760 et la connaissance de cette évolution est fondamentale pour expliquer la création de l'École vétérinaire.

2. Les vicissitudes de ladite École. Un graphique (p. 27) fait sauter le problème aux yeux du lecteur : dix ans de succès, puis chute catastrophique du nombre des élèves. M. Hours démontre que cette décadence est due à la concurrence de l'école d'Alfort et à une crise de direction qui dura plusieurs années.

3. Le recrutement *social* des élèves (statistiques à l'appui).

4. L'histoire des *missions* accomplies par des élèves de l'école dans les provinces contaminées, très révélatrices.

5. La situation des vétérinaires au sortir de l'école, concurrence des guérisseurs et des maréchaux-ferrants, défiance des populations rurales, offres des Intendants de province.

6. L'évolution de l'opinion publique face à cette nouvelle profession, notamment quant à sa relation avec la médecine. Cette dernière partie qui ressort de l'histoire des idées a été traitée par M. Hours avec finesse et perspicacité.

En annexe : quelques documents inédits, notamment une prière liturgique en cas de maladie du bétail³, une table chronologique des épizooties dans la généralité de Lyon de 1757 à 1787 et un court essai sur la recherche scientifique dans les écoles vétérinaires du 18^e siècle⁴.

Jean-Daniel Candaux

¹ Par S. ARLOING, «Le berceau de l'enseignement vétérinaire. Création et évolution de l'École nationale Vétérinaire de Lyon. 1761—1885», *Annales de la Société d'agriculture, histoire naturelle et arts utiles de Lyon*. (Lyon 1888 [1889]), 6e série. I. 203—347.

² Dans cette partie là, M. Hours a limité en général ses investigations à la région de Lyon. Le Dr Eugène Olivier avait déjà relevé l'intérêt d'une telle recherche pour l'Etat de Berne, dont le Conseil de santé, créé en 1709, s'occupa surtout d'épizooties, et qui eut la chance de pouvoir profiter plus tard des conseils du grand Haller. Voyez E. OLIVIER, *Médecine et santé dans le pays de Vaud au XVIII^e siècle 1675—1798* (Lausanne 1939), I, 6, 12, etc.

³ Comparez les curieux ex-votos bavarois récemment recensés par M. WINFRIED JORDAN, *Viehseuchen im bayerisch-schwäbischen Voralpengebiet während des 17., 18. und 19. Jahrhunderts* (Fulda 1951), p. 8—18. Cet ouvrage donne aussi une bibliographie des ouvrages qui ont rapport à l'histoire des épizooties dans l'Allemagne du sud.

⁴ Un rien de *pédanterie* de plus n'aurait pas nui à la clarté des notes. Certaines abréviations peu usuelles sont presque des rebus. Pourquoi abrégé quand on peut se donner le rare plaisir d'être utile en étant long?

(WILLY ANDREAS — HANS TÜMMLER), *Politischer Briefwechsel des Herzogs und Großherzogs Carl August von Weimar*. Hg. v. W. A., bearb. v. H. T. Band 2, *Vom Beginn der Revolutionskriege bis in die Rheinbundszeit 1791—1807*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1958. 640 S. — Der zweite Band des politischen Briefwechsels des Herzogs Carl August von Weimar umfaßt die Zeit von 1791—1807, vom Beginn der Revolutionskriege also bis in die Zeit des Rheinbundes. Das Quellenmaterial, das vom Bearbeiter Hans Tümmeler in überlegter Sichtung vorgetragen wird, zeigt den Herzog von Weimar in einer entscheidenden Schicksalszeit des Reiches. Im Grunde seines Wesens der Welt der Ordnung und des Friedens verpflichtet, tritt er fast zögernd in die Reihen der 1. Koalition, als Generalmajor in preußischen Diensten, läßt sich dann bis Valmy für kurze Zeit vom Hochgefühl der «tätigen» Aktion tragen, vollzieht behutsam die Einschwenkung in den preußisch-französischen Neutralitätsvertrag und sichert so für kurze Jahre «den Frieden des klassischen Weimar». Seine Versuche zu geschichtsgestaltender Wirksamkeit scheitern am Stillesitzen Preußens und an der doch schmalen Grundlage realer Macht. Nach der Niederlage von Jena und Auerstedt ist er genötigt, widerwillig die kleinen Geschäfte zu betreiben, von denen der Unterlegene die Milderung der Kriegsfolgen erwartet: Eintritt in den Rheinbund, Kontributionszahlung, Kontingentsstellung, aber auch — um nicht der «Dumme» zu sein — Teilnahme an der «Pariser Länderbörse». So bleibt denn sein Zug zum großen Wirken, den wir in den Schriftstücken doch immer wieder spüren können, schließlich doch nichts anderes als der großgemeinte Versuch des Auffluges im engen Käfig der stärkeren Realität.

Einzelne in sich geschlossene Probleme dieser Zeit wurden in vorbildlicher Präzision von Willy Andreas in besonderen Berichten bereits früher dargestellt: Carl August von Weimar in und nach der Kampagne gegen Frankreich, München 1955 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1954, Heft 5) und: Goethe und Carl August während der Belagerung von Mainz (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1956, Heft 9). Max Freivogel

KARL GRIEWANK, *Die Französische Revolution 1789—1799*. Zweite, durchgesehene Auflage. Hermann Böhlau Nachfolger, Graz und Köln 1958. 124 S. — Die erste Auflage dieses handlichen Büchleins erschien 1948, blieb jedoch fast unbeachtet. Verdienterweise erfolgt jetzt aber eine zweite Auflage, in der lediglich die von Griewank selbst bis zu seinem Tode (1953) noch vorgenommenen kleineren Änderungen nachgetragen und ein erstes Kapitel «Das alte Frankreich vor 1789» beigelegt wurden, das aus dem Nachlaß des Verfassers stammt. Die schmale Schrift gibt einen guten und klaren Überblick über den Ablauf des revolutionären Geschehens und seine mannigfachen Verknüpfungen mit der wirtschaftlich-sozialen und der außenpolitischen Entwicklung. Soweit der knappe Raum es zuließ, versuchte Griewank auch, auf die Problematik und Bedeutung der einzelnen Kapitel der Revolutionsgeschichte hinzuweisen. Zusammen mit dem Literaturverzeichnis, das die wichtigsten Darstellungen nicht nur aufzählt, sondern kurz charakterisiert, bietet die Schrift eine vorzügliche erste Einführung in die Geschichte der Französischen Revolution. Joseph Boesch-Jung

J. B. MORTON, *Marshal Ney*. Verlag Arthur Barker Ltd., London 1958. 192 S. u. 3 Ill. — Mit der vorliegenden Lebensbeschreibung eines der bekanntesten napoleonischen Marschälle hat die englische Historiographie über das Zeitalter Napoleons eine wertvolle Bereicherung erfahren. Obwohl Neys Leben in den militärischen Großtaten der Feldzüge von Valmy bis Waterloo seine Erfüllung fand, verzichtet Morton weitgehend darauf, militärische Aktionen ausführlich zu erzählen, was ja auch kaum zu wesentlich neuen Erkenntnissen geführt hätte. Den Verfasser beschäftigt vor allem der Charakter Neys. Dessen hinreißende militärische Führerschaft, stürmische Tapferkeit und Zuversicht werden mit Sympathie geschildert. Doch bleibt auf der andern Seite die Fragwürdigkeit auch dieses napoleonischen Marschalls keineswegs verborgen. In Neys charakterlichen Mängeln, wie Eitelkeit, Unüberlegtheit, fehlender Urteilskraft und Unfähigkeit, eine schwere Verantwortung selber zu tragen, erblickt Morton die Ursache für die persönliche Tragödie des Marschalls, die damit begann, daß er 1814, als er erstmals eine Entscheidung von politischer Tragweite zu treffen hatte, mit plötzlichem Entschluß seinen Kaiser verriet, nur um den Siegern gegenüber als der Mann zu erscheinen, der Napoleon zur Abdankung gezwungen habe. Ein Jahr später aber vollzog Ney ebenso plötzlich den Übergang zum zurückkehrenden Kaiser, als er erkannte, daß dessen Sieg entschieden sei. Diesen Verrat am König, dem er eben noch versichert hatte, er werde Bonaparte in einem «eisernen Käfig» nach Paris bringen, büßte Ney mit seinem Leben.

Dem Verfasser geht es darum, durch seine Charakterstudie nachzuweisen, daß der Marschall, dessen Verhalten eindeutig verurteilt wird, nicht mit Vorbedacht Verrat beging, sondern durch sein unberechenbares Temperament irreführt wurde. Mit Schärfe lehnt Morton das Gerichtsverfahren gegen Ney ab als einen Racheakt, begangen durch eine «entehrte Minderheit der Franzosen». — Dem Schweizer Rezensenten sei noch ein kritischer Hinweis gestattet: Wenn Ney (S. 32) als Vermittler zwischen den schweizerischen Parteien und als Leiter der Verhandlungen erscheint, die zur Mediationsakte führten, so wird damit sein Einfluß zweifellos überschätzt.

Max Bandle

ADOLFO JENNI, *Matilde Dembowska Viscontini in Svizzera e il Foscolo a Berna*. Estratto dall'*Archivio storico lombardo*, s. VIII, vol. VII, 1957. Casa Editrice del Manzoni, Milano 1958. In-8°, pp. 50. — In questo studio, attento e minuzioso, il Prof. Jenni, dell'Università di Berna, narra gli avvenimenti più notevoli che caratterizzarono il soggiorno svizzero d'una assai affascinante figura di donna, il cui merito consiste unicamente nell'essere stata amica di Ugo Foscolo e «desiata» vanamente da Stendhal. La perizia del Jenni come scavatore d'archivi e lettore scrupoloso di documenti ottocenteschi è abbastanza nota agli specialisti per cui è veramente superfluo dirne qui le lodi.

G. Busino

Biographisches Lexikon des Aargaus 1803—1957. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau 1958. 936 S. mit 416 Porträts. — Das vorliegende Werk — von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau herausgegeben — stellt den zweiten Band der Jubiläumsgabe zum 150jährigen Bestehen des

Kantons dar; es bildet die Bände 68 und 69 der Argovia und konnte mit der Unterstützung durch Private und die öffentliche Hand herausgegeben werden. Als verantwortliche Redaktoren zeichnen Otto Mittler und Georg Boner.

Ein biographisches Lexikon im kantonalen Rahmen zu schaffen, stellt etwas Neues dar. Daß rund 250 Mitarbeiter über tausend Beiträge beige-steuert haben, zeugt von der gewaltigen Arbeit, die hier geleistet wurde. Der Gesamteindruck ist denn auch durchaus erfreulich; denn die dargestellten Persönlichkeiten vermitteln ein lebendiges Bild über die mannigfaltigen Entwicklungen innerhalb des Kantons, über die wesentlichen Beiträge, die der Kanton zur Gestaltung der Eidgenossenschaft beitrug und über die daran im wesentlichen beteiligten Männer und Frauen. Wir begegnen deshalb markanten Gestalten der Wirtschaft, der Politik, des kulturellen Lebens und der protestantischen und katholischen Kirche, die sich aus der historischen Entwicklung heraus im Kanton das Gleichgewicht halten. Dabei überraschen die vielgestaltigen politischen Strömungen und die vielen Unternehmerfamilien, die aus bescheidenen Anfängen heraus zu großem Erfolg gelangt sind. Da dem Kanton Aargau bis heute ein eigentliches kulturelles Zentrum versagt blieb, konnte er seine Kräfte um so verschwenderischer an andere Kantone, aber auch an das Ausland abgeben. Es gibt kaum eine wissenschaftliche oder künstlerische Entwicklung innerhalb unseres Landes, zu der der Aargau nicht einen bedeutenden Beitrag geleistet hätte. Damit werden wir uns der Wichtigkeit des einzelnen Kantones für die Gesamtentwicklung unseres Landes bewußt. Die freie Entfaltung der Kräfte im kleineren Raum muß notwendigerweise zur Bereicherung des größeren führen.

Natürlich hat jedes Werk, an dem viele mitarbeiten, seine Nachteile. So läßt hier der Stil einiger Artikel zu wünschen übrig; andere Artikel scheinen mir zu wenig gestrafft, und häufig ist zwischen persönlichem Nachruf und biographischer Notiz zu wenig unterschieden worden. Ich vermisse auch gelegentlich die notwendigen Hinweise auf verwandtschaftliche Zusammenhänge, die die Bedeutung der Familie noch besser hervorgehoben hätten. Doch sollen diese kritischen Hinweise die Bedeutung des Gesamtwerkes in keiner Weise herabsetzen.

Werner Ganz

GIORGIO CANDELORO, *Storia dell'Italia moderna. I: Le origini del Risorgimento*. Milano, Feltrinelli Editore, 1956. In-8°, pp. 430. — Si tratta d'una sintesi della storia italiana condotta dal punto di vista della metodologia del materialismo storico. L'autore, sulla scia delle note tesi di Antonio Gramsci, cerca di mettere in risalto nella storia italiana gli avvenimenti di classe, utilizzando a tal proposito, e con molto discernimento, gli studi di storia economica copiosamente venuti alla luce in questi ultimi anni.

Dato il distacco esistente tra studi di storia economica (che purtroppo conservano un carattere fortemente specialistico) e gli studi di storia politica, c'era il pericolo che la ricerca sintetica del Candeloro intorno alle strutture sociali degenerasse in un superficiale, gretto sociologismo. Ma il lettore potrà constatare che tale iattura è scongiurata.

L'A. rigetta la tesi secondo la quale esisterebbe la Nazione italiana, nel senso unitario che oggi attribuiamo a queste parole, già nel tardo Medio

Evo. Ma pure ammettendo che soltanto col Risorgimento si possa parlare di Nazione italiana, il Candeloro non trascura di studiare come si sia venuta formando la situazione politico-sociale dalla quale il Risorgimento prese le mosse. Perciò risale all'età dei Comuni e ne mette in risalto i più peculiari caratteri economici, politici e culturali. Tra cotesti caratteri gli sembra che il contrasto tra città e campagna, tra feudalesimo e capitalismo, come tra il cosmopolitismo nella cultura ed il particolarismo nella politica, abbiano più a lungo inciso sulla successiva storia d'Italia. L'evoluzione del regno meridionale viene studiata a parte seppure messa in costante rapporto con quella dei vari Stati del Nord, cosicchè quando il Candeloro parla della crisi del sec. XVI e del patriottismo del Machiavelli, ha modo di dire cose molte interessanti, come quelle — ad es. — intorno al valore morale delle riforme tecniche dell'autore del *Principe* e intorno all'Italia nell'età del predominio spagnuolo e della Riforma cattolica.

Ovviamente, un libro di tal genere non può andare esente da difetti ed imperfezioni. Per nostro conto noteremmo che il Candeloro, pur sfuggendo alle tenaglie del materialismo volgare, non ci convince molto quando connette dialetticamente la strutture con le sovrastrutture. Ci sembra che gli avvenimenti italiani non siano sufficientemente connessi allo sviluppo di tutta la storia europea; che la tesi della subordinazione dell'industria capitalistica all'attività commerciale sia un po' schematica; che l'esaurimento del sistema corporativo non sia adeguatamente valutato nè assai lumeggiato il fenomeno dell'emigrazione rurale in città.

Candeloro ben nota come il dislivello tra città e campagna all'epoca dei comuni fosse originato dalla politica della città, che faceva ricadere sui ceti rurali il carico fiscale; ma ha torto di mettere sullo stesso piano la politica signorile, la quale ha avuto il merito di attutire la lotta tra città e campagna e porre così le premesse per un parziale superamento della gretta politica cittadina. Ma a parte questi rilievi e i pochi altri che si potrebbero ancora fare, mi pare che cotesto libro del Candeloro sia un contributo positivo al dibattito storiografico in corso.

G. Busino

W. E. MOSSE, *The European Powers and the German question 1848—1871, with special reference to England and Russia*. University Press, Cambridge 1958. 410 S. — Der Verfasser setzt sich vor allem mit einer in der deutschen Geschichtsschreibung weitverbreiteten Auffassung auseinander, die von Sybel begründet und in jüngster Zeit von Marcks erneuert wurde: Die Schaffung des Deutschen Reiches habe notwendig auf die Feindschaft aller europäischen Mächte stoßen müssen. Allerdings hat R. Stadelmann schon 1948 dieser Auffassung opponiert: «Die äußeren politischen Voraussetzungen für einen maßvollen deutschen Verfassungsstaat waren also nicht ungünstig, und wenn dieser deutsche Nationalstaat nicht geboren wurde, so werden wir die Ursachen nicht in feindlichen europäischen Voraussetzungen, sondern im Innern der Revolution selbst zu suchen haben» (Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848, S. 115). Mosse untersucht nun sehr sorgfältig, für gewisse Zeitabschnitte fast Woche um Woche, die britische und russische Haltung gegenüber den deutschen Einigungsbestrebungen. Während er sich für Rußland im wesentlichen auf das gedruckt vorliegende Material stützen mußte, konnte er für die Darstellung

der britischen Politik auch bisher unbekannte Quellen verwerten. Das Ergebnis (soweit es zulässig ist, das Ergebnis einer minutiösen Detailstudie derart summarisch zusammenzufassen) kann darin gesehen werden, daß die Haltung der beiden Mächte immer wieder Schwankungen unterworfen war. Weder bewährte sich die These von der permanenten Feindschaft der englischen Politik, noch von der starr konservativen, jeder Umbildung des Deutschen Bundes abgeneigten Haltung Rußlands in den Jahren 1848 und 1849. Besonders eindrücklich versteht es der Verfasser, herauszuarbeiten, wie die britische Politik immer wieder in den Konflikt zwischen realpolitischen Erwägungen (Beförderung der deutschen Einigung, um ein Gegengewicht zu Frankreich und Rußland zu schaffen) und solchen moralisch-sittlicher Art geriet; der Frage von Schleswig-Holstein kam dabei geradezu eine Schlüsselstellung zu: «The clash between revolutionary nationalism and existing treaty rights faced British diplomacy with a dilemma» (S. 361). Als Gesamturteil kann festgehalten werden, daß es sich um ein ungewöhnlich anregendes und wertvolles Werk handelt.

Joseph Boesch

HANS JOACHIM SCHOEPS, *Konservative Erneuerung. Ideen zur deutschen Politik*. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1958. 152 S. — Der Verfasser legt eine Reihe von Aufsätzen oder Vorträgen vor, die der Titel des Bändchens nur unvollkommen zusammenfaßt. Er beschreibt vor allem das politische Leben in Deutschland, wie es aus mannigfacher Hemmung den demokratischen Formen zustrebt. Daß in diesem Prozeß die beharrenden Kräfte betont werden, liegt ebenso in der Eigenart der deutschen Entwicklung wie in der Neigung des Verfassers. Das sowohl historisch wie bekenntnishaft gewichtigste Stück ist die Abhandlung «Konservativer Sozialismus». Die Monarchie wird hier als durchaus möglicher Boden für eine gesunde Sozialisierung betrachtet, das heißt für die praktische — und, wie es mit einer gewissen Berechtigung heißt, christliche — Berücksichtigung der Ansprüche der untern Bevölkerungsschichten, die im festgegründeten Staat am ehesten gewährleistet scheint. Daß die Reichstagsfraktion der Mehrheitssozialisten am Vorabend des 9. November 1918 einstimmig für die Beibehaltung der Monarchie eintrat, wird mit einer Genugtuung festgestellt, die ganz aus der überzeugten Synthese von Konservativismus und Sozialismus — und der Übergehung des Liberalismus — stammt. Schoeps selber macht auf eine Erscheinung aufmerksam, die er von seiner kombinierten Vorstellung weit entfernt sehen möchte. «Je sozialistischer eine Wirtschaftsverfassung ist, desto mehr wird sie sich auf autoritärer Grundlage entwickeln müssen, denn eine durch Mehrheitsbeschlüsse jederzeit erschütterbare sozialistische Ordnung wird sich gegenüber dem Schwergewicht materieller und privater Parteiinteressen niemals durchsetzen können.» Die Abgrenzung zwischen monarchisch-autoritärer und staatssozialistisch-autoritärer Sicherung der Gesellschaft würde dann allein in der Bewertung der moralischen Garantien liegen.

Von Hermann Wagener, dessen der Verfasser mit besonderer Sympathie gedenkt, ist der Satz zitiert: «Konservative Gesinnung ist etwas Höheres und Tieferes als der kleinmütige Wunsch, das, was man hat, möglichst langsam zu verlieren.» Das vorliegende Bändchen ist ganz geeignet, die Berechtigung des Satzes zu erweisen. Es bleibt bei einer relativen Berech-

tigung; denn die nicht abreiende Kette von versäumten oder nicht bestandenen Gelegenheiten des Konservativismus, der deutschen Politik den Halt zu geben, dessen sie bedurft hätte, versetzt doch auch Schoeps in eine Stimmung des Nachtrauerns, die sich in der etwas zu häufigen Verwendung des Begriffs historischer Tragik ausdrückt.

Hanno Helbling

WALTHER HOFER, *Die weltpolitische Bedeutung des ungarischen Freiheitskampfes*. Veröffentlichungen der Handelshochschule St. Gallen. Reihe B, Heft 14. Polygraphischer Verlag, Zürich 1958. 25 S. — Der Berliner Historiker sucht in dieser Gedenkrede die Ereignisse des Herbstes 1956 geschichtlich einzuordnen. Der ungarische Freiheitskampf stellt in der Auseinandersetzung zwischen bolschewistischer Diktatur und westlicher Demokratie einen Markstein dar dank der geistigen Intensität und der politischen Durchschlagskraft des darin zum Ausdruck kommenden Freiheitswillens. Zum Zweiten war es ein Kampf Ungarns gegen den russischen Imperialismus. 1956 ging es also um nationale wie um persönliche Freiheit. Darin sieht Hofer die weltpolitische Bedeutung des ungarischen Freiheitskampfes: daß sich die Lebenskraft der Idee der Freiheit erwiesen hat, der Freiheit im nationalen wie im persönlichen Sinne. Tatsächlich entzündete sich die Erhebung nicht primär an den mißlichen ökonomischen Bedingungen, sondern am Anfang steht der Ruf nach Freiheit in ganz bestimmtem Sinne, nämlich der Freiheit, die Wahrheit zu denken, zu sagen, zu schreiben. Die Schrift ist ein ernstes Mahnwort, an uns alle gerichtet im Geiste der historia militans.

Eduard Sieber

BERNHARD VOLLMER, *Inventare von Quellen zur deutschen Geschichte in niederländischen Archiven*. (Archiv und Wissenschaft, Schriftenreihe der Archivalischen Zeitschrift, Bd. 1.) Karl Zink, München 1957. XVI u. 180 S. — B. Vollmer mchte im vorliegenden Band ein Verzeichnis all jener in niederländischen Archiven aufbewahrten Aktenbestände geben, die für die deutsche Geschichte von maßgebender Bedeutung sind. Den weitaus größten Teil der Publikation bildet das Verzeichnis der Quellen im Allgemeinen Reichsarchiv im Haag von der Utrechter Union (1579) bis ins 19. Jahrhundert, mit seinen unzhlichen Gesandten-, Agenten- und Residentenberichten; anschließend folgt das Inventar des Reichsarchivs der Provinz Gelderland in Arnhem, dessen Bestnde infolge der Beziehungen zu den deutschen Nachbarterritorien für ebendiese Gebiete, vorab für Jülich und Kleve, wichtig sind. Zu Beginn von jedem Inventar findet sich eine Einführung in die Gliederung der Aktenbestände, worauf ein numerisches Verzeichnis der einzelnen Titel mit Anfangs- und Enddatum folgt, die nicht nur für die allgemein deutsche Geschichte, sondern auch für die inneren Verhältnisse zahlreicher geistlicher und weltlicher deutscher Frstantmer sehr wertvoll sind. Ein Personen-, Länder-, Orts- und Sachregister erhöhen noch den Wert dieses überaus nützlichen Arbeitsinstrumentes.

Hellmut Gutzwiller